

## Stilist JOCHEN HEIN

Wie Silberperlen tanzt das Licht auf flüssigem Blau. Ein unruhiges Bild, gleißend, flirrend, flüchtig. Und wenn sich reflexartig die Augen schlitzten, setzt das Gehirn aus Erinnerungsfetzen plötzlich ein komplettes Ganzes zusammen: Wir sitzen im Strandkorb und schauen aufs Meer. Die Sonne scheint, und der Blick verliert sich am Horizont. Etwas schon fast Alltägliches, Gewohntes, Selbstverständliches, das in diesem Jahr wohl nicht allen vergönnt sein wird. Besuchen wir also den Hamburger Künstler Jochen Hein, besser noch: Betrachten wir seine Bilder. Als hätte er es geahnt, hat er pünktlich zum Saisonstart den Kunstband „Reflexion“ (184 Seiten, 48 Euro, Hatje Cantz) auf den Markt gebracht. Ein Werk, das einen gleich vom Cover aus hineinzieht. Und so betreten wir eine Schule des malerischen Sehens, in der die Wirklichkeit mit unserer Wahrnehmung spielt.

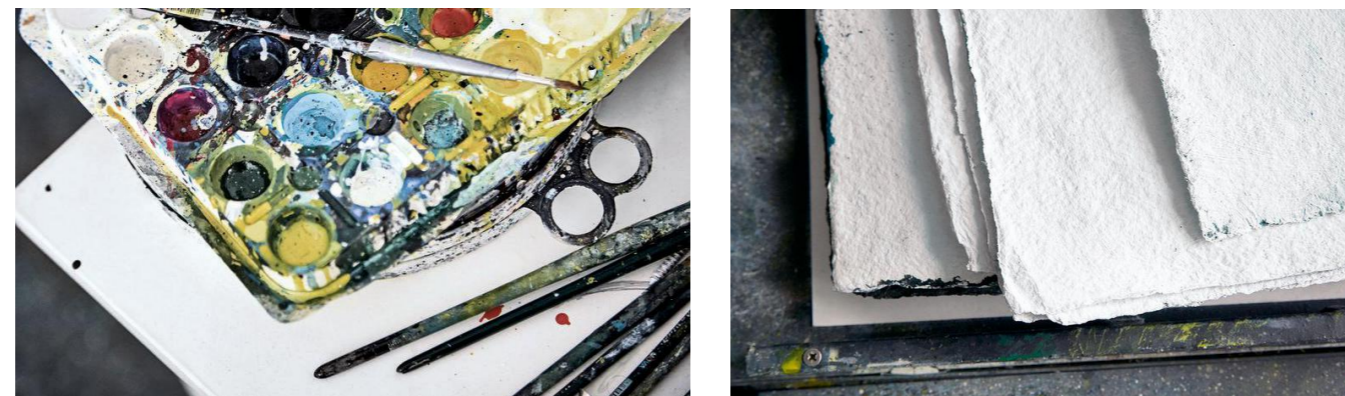
In der Realität haben seine Bilder einen Sog-Charakter, dem man sich nicht entziehen will. Manche sind achteinhalb Meter lang und zwei Meter hoch. Verstörend, irritierend, einladend und aufregend zugleich. Denn er schafft es, trotz einer gewissen Monotonie eine ganz eigene Welt zu erschaffen, in der sich unsere Imagination von Wasser spiegelt. Die pure Reflexion. So fotorealistisch mit Acrylfarbe auf Baumwolle gebannt, dass der Betrachter meint, das Meer riechen, hören, geradezu spüren zu können. Schon als ganz kleiner Junge begann er zu malen. Damals in Husum, als er mit seinen Eltern im Hinterhaus des heutigen Theodor-Storm-Museums wohnte. „Ich konnte mit Ballspielen und Raufereien nichts anfangen“, sagt der heute 59-Jährige. Hein wurde zum Stubenhocker, brachte schon im Alter von vier und fünf Jahren alle Segelklassen vom Optimisten bis zum Viermaster aufs Papier. Er zeichnete die Takelage, um sie zu durchschauen, die Masten und das Tauwerk und wie beides mit den Segeln zusammenspielt. Zeichnen und Malen als Erkenntnisprozess: „Das war für mich ein ganz natürlicher Vorgang, der mir leichtfiel, und so konnte ich Punkte sammeln, wo es mir auf anderen Gebieten nicht gelang.“

Die ersten eindrucklichsten Erfahrungen mit dem Meer machte er als Dreijähriger auf dem Segelboot seines Großvaters bei einem Törn rund um die dänische Insel Fünen. Da haben sich ihm Bilder in die Seele gebrannt, für die er bis heute noch keinen Rahmen gefunden hat. „Im Wesentlichen reduziert sich mein ganzer Werdegang als Maler darauf, den Weg zurückzufinden zu diesen ersten Bildern“, sinniert der Mann mit den wasserblauen Augen.

Immer wieder stand Jochen Hein am Meeresaum, dort, wo die Nordsee gewaltig wird, die Sturmfluten das Land fressen. Momente in der Jammerbucht vor dem Sturm. Endlose Strandspaziergänge bei Esbjerg im tosenden Wind. Himmel voller Wolkengetürm. Nebelbänke, die

sich über dem Wasser aufbauen. Das nahm er als kleiner Junge und später als junger Mann in sich auf. Es wird zum Teil seiner DNA. Viel später erst wurde ihm klar, wie sehr diese Naturerlebnisse ihn prägten, und vor allem, was ihn als Mensch und Maler umtreibt: Was sehe ich da eigentlich? Und warum bedeutet es mir etwas? „Meine Bilder sind das geteilte Unvermögen, wirklich zu erkennen, was wir doch so sehr durchdringen möchten. Man bleibt immer an der Oberfläche.“ Es wird eine Schlangenlinie werden, auf der Hein zu dem berühmten Maler wird, dessen Bilder die Hamburger Kunsthalle zeigt, die auf Ausstellungen in Berlin, Basel und New York zu sehen sind, die Privatsammler weltweit erwerben. Denn als der Künstler 1980 an der Hamburger Hochschule für angewandte Wissenschaft zu studieren begann, waren noch Minimal Art und Konzeptkunst angesagt, auf jeden Fall keine gegenständliche Malerei. Um sich vom Kunstmarkt unabhängig zu machen, gründete er zu nächst einmal sein eigenes Unternehmen. Das

ließ ihn frei werden, um dort anzukommen, was er schon früh spürt: „Das muss ich machen! Was denn sonst?!“ Er sagt: „Es macht mich zu einem besseren Menschen. Wenn ich einen kurzen Flow am Tag habe, bin ich deutlich zuversichtlicher und leichter versöhnt mit dem Leben.“ Er arbeitet sich nicht nur am Meer ab. Es sind Parklandschaften, die wie Traumbilder erscheinen, eisbedeckte Gebirge, die sich im fahlen Zwielficht aus dem Nichts erheben, und Porträts, die den Betrachter mit ihrer Eindringlichkeit fordern. Er reist deshalb viel, will aufnehmen, sehen, um zu verstehen. Die Ränder der Welt haben es ihm angetan, dort, wo das Licht unwirklich wird, die Landschaft karg. Erst kürzlich kam er von einer Reise in die Antarktisregion zurück. Jochen Hein hat dort viel fotografiert. Aber es geht ihm nicht darum, Vorlagen für seine Bilder zu fertigen. Er will vielmehr den Eindruck einer Landschaft aufsaugen, den er später in seinem Hinterhof-Atelier in einer ehemaligen Remise durch seine Malerei zu durchdringen versucht.



Alles, was ein Künstler braucht: Leinwände und Utensilien im Atelier von Jochen Hein

# So weit, so nah

*Seit Jahren malt Jochen Hein das Meer und Sonnenstrahlen, die auf dem Wasser spielen und die uns abtauchen lassen in Illusionen. Brigitte Jurczyk besuchte den Künstler in seinem Atelier, Jürgen Frank fotografierte*

